

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Matan

Faisst, Clara

Karlsruhe i.B., [ca. 1928]

[urn:nbn:de:bsz:31-108481](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-108481)

3 -
A -

Matan

Sonette

von

Clara Faisst

O 56

A 36

1656 M

extrema

1656 M

Clara Faisst

Maler

Clara Faisst

Matan

Sonette



Verlag Boltze / Karlsruhe i. B.

[1928]

1956 nr. 140a

056 A 36



z 7

Matan.

Ein Hüttlein weiß ich im Graubündnerland,
willst du es finden, steige steile Pfade,
dort ragen hoch ins Blau der Alpen Grate —
das ferne Eden ist „Matan“ genannt.

Ich stieg hinauf in später Sommerzeit
und atmete die Luft der Bergesfirne,
kühl strich der Wind mir um die heiße Stirne —
wie war die Welt hier groß und rein und weit!

Dort oben stand ich staunend wie im Traum
und sah die Sonne über Felsen strahlen,
bis glühend leuchtete ihr letzter Saum,
aus goß sie allen Purpur ihrer Schalen.

— — — — —

Fern bin ich nun. Doch denke ich daran,
steigt leis die Sehnsucht auf: Matan! Matan!

Kunst und Leben.

Anton Bruckner

(7. Sinfonie, E-dur).

Das Stärkste rauschte auf bei deinen Klängen.
Du weckst der Leidenschaften heiße Gluten,
weckst Lichteskräfte, die uns hell durchfluten —
mir war, als wollte es das Herz zersprengen.

Die Flammen deines Wesens uns umlohten.
Wohl bist du oft so ganz in Gott versunken,
doch hast du auch aus goldnem Kelch getrunken
den starken Lebenswein, den herzblutroten.

Die Geigen jauchzen frohe Liebesweisen —
doch die Posaunen rufen „Miserere“,
dieweil sie Flöten hoch im Blau umkreisen.

Du singst dein Lebenslied, das lustvoll-ehre,
wir lauschen, bis ins tiefste Sein erschüttert,
der Tonwelt, die von Licht und Glanz umzittert.

Brahms.

Gefügt aus Stoffen, die sich widerstreiten,
aus überzartem und aus rauhem Fühlen —
mit heißem Herzen und Verstand, dem kühlen,
der jenes bändigt — schrittst du durch die Zeiten.

Die Seele, die erfüllt von reichen Tönen,
sie strahlte Melodien in Weltallwüsten,
die wundersam die Erdenwanderer grüßten —
einsame Pilger nach dem Land des Schönen.

Dein herber Sang weht Seeluft um die Stirne,
dein Sehnsuchtslied entströmt der Klarinette,
dein Höhenweg erklimmt die reinen Firne,

getaucht in Licht, gleich hoher Alpenkette.
Und wie du schwerstes Todes-Leid getragen,
das kann dein deutsches Requiem uns sagen.

Edwin Fischer.

Der Flügel klingt. Ich sehe dich davor,
nicht spielend nur, nein, dichterisch gestaltend
und die dämonisch hohe Kraft entfaltend,
geneigt die Stirn, das sturmgewohnte Ohr.

Der Flügel braust in tausend roten Flammen
und über sie weht brausend hin der Wind —
der Flügel singt und weint bald wie ein Kind,
bald wie in Tönen, die aus Himmeln stammen.

Die Hände greifen in ein gischtend Meer
und heben sich auf seinen Wellenkämmen
und Sterne ziehen still darüber her.

Dein Spielen kennt kein Ebben und kein Hemmen,
nur ein gigantisches zum Himmel türmen —
und lächelnd stehst du über Kampf und Stürmen.

Edwin Fischer

(Chromatische Fantasie und Fuge von Bach).

Und als der Beifallssturm sich endlich brach,
da offenbarte sich dein kühner Wille,
als unter eines Saales Totenstille
du spieltest „die Chromatische“ von Bach.

Wie in dem tausendfachen Farbenklang
dem Werk entströmte deiner Seele Leben,
hielt uns im Bann dein unerschöpflich Geben,
das aus dem Flügel stürmte, weinte — sang!

Die Fuge, die so trotzig stolz gebaute,
sie wuchs zum Dom vor uns in Himmelsweiten
und was das innre Auge staunend schaute,

das wußte uns dein Meisterspiel zu deuten
in Tönen, die aus deiner Hand entflammten,
weil aus Prometheus Feuersglut sie stammten.

Wilhelm Furtwängler.

Du hebst die Hand, und wie mit Zauberkraft
entrückst du deine Hörer in die Sphären,
wo alles Leid und aller Schmerz sich klären —
du lösest sie aus ihrer Kerkerhaft.

Du hebst die Hand — und Blitze fahren nieder,
Abgründe tun sich auf und Höllenschächte,
ein Herrscher, rufst du auch die dunklen Mächte,
du hebst die Hand nur — und sie schwinden wieder.

Durch deine Tonkraft werden Blinde sehend,
die tastend sonst nur durch die Schönheit schritten.
Durch deine Zwingkraft werden Lahme gehend,

die unter ihrer Erdschwere litten!
Und unterm Banne deiner Meisterhände
geht jubelnd die „Eroica“ zu Ende.

Wilhelm Steinhausen.

Dein Leben war ein segenvolles Geben
von edler Kunst. Dein schöpferischer Wille
rief Bild um Bild aus deiner Seele Fülle —
dein Pinsel half verborgne Schätze heben

aus Geisteswelt und aus der Gottesstille
der Allnatur. Abseits vom lauten Leben
ging deine Straße, drum war dir gegeben
zu schauen hinter dieses Daseins Hülle!

Wir sehn durch deine Bilder wie durch Spiegel
das Letzte, Ewige in allen Dingen.
Des Himmels und der Erde Lied ertönen — —

So sei die Freude unsres Dankes Siegel,
sie will dir ihre reinsten Lieder bringen,
du reicher, stiller Geber dieses Schönen!

Hans Adolf Bühler

Dir ward die Kraft, die Geisteswelt zu schildern,
durch deine Werkstatt flutet sie in hellen,
in aetherfeinen, fühlbar starken Wellen,
wenn wir dich schaffen sehn an deinen Bildern.

Dein Auge ist voll Lichtkraft und voll Träumen,
die höchste Fantasie dem Künstler schenket,
wenn er sich ganz nur in sein Werk versenket.
Dein Flügelpaar trägt dich aus Zeit und Räumen.

Der Kosmos klingt um dich bei Tag und Nacht,
du schaffst zum Bilde, was du tief erschautest —
sinfonisch rauscht es auf in Farbenpracht,

in Harmonien, die du selbst dir bautest.
So fand der Schöpfung unerschöpflich Walten
durch deine Kunst ein herrlich Neu-Gestalten!

Paul von Ravenstein
(„Das Portrait“).

Den hohen Raum durchzieht des Schweigens Stille,
nur ab und zu lacht hell ein heitres Wort —
der Künstler steht vor seinem Werke dort,
sein Pinsel taucht in reiche Farbenfülle.

Das Urbild derer, die hier wird gemeistert,
kann sich zum Stillehalten schwer nur zwingen.
Wo solche starken Töne sie umklingen,
da ist auch sie zu Künstlertat begeistert!

Doch hält im Banne sie die Schaffensfreude
des Malers, der aus innerm Herzensdrange
sein Werk so rastlos fördert, daß noch heute

Vollendung winkt dem edlen Farbenklange.
Als ob er sie beim wahrsten Namen rief,
hob er ihr Bildnis aus des Wesens Tiefe.

Julius Bergmann
(nach 2 Bildern des Malers).

Die wilden Pferde jagen über Pußten,
die feurigen, wer will sie fangen, packen?
Den Lasso warf der Hirt um ihre Nacken,
daß sie, gebändigt, nun ihm folgen mußten. —

Seerosen leuchten über dunklen Mooren
und öffnen ihrer Kelche Blütenreine,
der Märchenkönigin vergleich ich eine,
in stolzer Sehnsucht glüht sie traumverloren.

Du schufst die beiden Welten uns in Bildern,
so gegensätzlich groß, so reich in Tönen,
daß ich erfaßt ward und geführt zu dir!

Wer so die Wunderwelt rings weiß zu schildern:
das heiße Leben und das Reich des Schönen —
der ist begnadet — und dem danken wir!

Hermann Volz.

Mit Künstlerhand formst deine Menschen du,
es fügt der weiche Ton sich deinem Willen
und die Gebilde all, die edlen, stillen,
du reißest sie aus ihrer Marmor-Ruh.

Und wenn dein Meißel tiefer dringt im Stein
und aus dem Staub sich hebt und reckt die Seele —
wenn du geprüft, ob sie auch ohne Fehle —
kann dann der Augenblick wohl größer sein?

Du lebst und schaffst, als gäb es keine Nacht!
Dein Alter scheint dir Jugendkraft zu spenden.
Wer hat dies Wunder wohl an dir vollbracht,

daß Werk auf Werk entsteiget deinen Händen?
Wir sehn dich wirken durch des Genius Macht
und nimmer ruhn, zu schaffen, zu vollenden!

Carl Vocke
(Selbstportrait).

Du maltest dich in selten feiner Weise:
Aus Licht und Schatten steigt geheimnisvoll
die Melodie des Bilds in schwerem Moll —
„Andante espressivo“ klingt sie leise.

Das rote Leben lacht in deiner Hand,
du hältst es zaghaft fast und scheu umschlungen
und hast doch oft sein hohes Lied gesungen
und glühstest wie dies Tuch in seinem Brand.

Doch decktest du mit Dunkel Lust und Schmerz
und mitternächtiges Blau umhüllt dein Schweigen.
Das Rot hebst fragend du empor ans Herz,

aus dem der Sehnsucht heiße Wünsche steigen.
Die Kraft des Genius, hier spürt ich sie,
in dieses Bildes tiefer Melodie.

Einem Künstler.

Magnetisch wirken still verborgne Mächte,
das nah Verwandte führen sie zusammen —
und die sich so berühren, sprühen Flammen
durch dieses Lebens abgrundtiefe Nächte.

Und die sich so berühren, die erkennen
sich selbst im wahrsten Sinn im Werk des Andern
und fühlen neu in dem Zusammenwandern
des Daseins Glück im Grund der Seele brennen.

Und die sich so berühren, die entfachen
die Schöpferkräfte, die dem Künstler eigen,
daß jubelnd sie an ihre Werke gehen —

und staunend fühlst du dich zur Tat erwachen,
um deines Wesens Fülle dem zu zeigen,
der als dein Gleicher nur dein Ich kann sehen!

Albert Schweitzer.

Wie fein muß doch dein Ohr gebildet sein,
daß aus des Urwalds weit entlegnen Tiefen
du Stimmen hörtest, die um Hilfe riefen
in ihrer Krankheit, ihrer Schmerzen Pein.

Die Orgel, dran du herrlich Bach gepriesen,
die Kanzel, wo dein Geist sich oft bewährte —
du liebest sie und folgtest jener Fährte,
die eine innre Stimme dir gewiesen.

Ein Christentum der Tat sehn wir dich pflegen
im fernen Kongo in den Lazaretten —
Du wirkst als Arzt nun Tausenden zum Segen,

Dein Leben opfernd, Andere zu retten.
Und zur Erbauung deiner eignen Seele
spielst du des Nachts im Urwald Bach-Choräle.

Vor dem Bildnis Albert Schweitzers.

Gemalt von H. A. Bühler.

Du hieltst dem Meister still, der dich erschaute
und der den Urgrund deines Seins erkannte,
Du bist ihm — er ist dir der Geistverwandte —
zusammen führte euch das längst Vertraute.

Und dieses Bild, das von dem tiefsten Wesen
uns sagt, das deines Wirkens Offenbarer —
ein Meister schrieb es hin in starker, klarer
markanter Farbenschrift, drin froh wir lesen.

Dein Gleicher nur kann dich, du Großer, malen —
dein Gleicher, demutsvoll dem Geist sich beugend
wie du, und von des Menschen Hoheit zeugend.

Du hieltst ihm hin die übervollen Schalen
der reichen Innenwelt, die dir gegeben —
und Geist-Erlauschtes gab dem Bild das Leben.

Gustav Schüler.

Du rangst mit Gott, wie nur ein Starker ringet,
den seine Ohnmacht oft darnieder schmettert,
der, wenn's in seinem Leben stürmt und wettet,
sein stärkstes Lied auf goldner Harfe singet.

Das Schicksal schlug dich in gar harte Fesseln,
doch, ob du auch gebunden nur kannst lachen —
sie konnten dich doch nie zum Knechte machen —
du neidest die nicht in den seidnen Sesseln!

Ich seh auf deinem Haupt die Krone funkeln,
die nur der Geistverwandte kann erkennen.
Du schreitest königlich durch Nacht und Dunkeln,
in deiner Seele Leuchten nur und Brennen.
Ein Lichtgeborner, kannst du hier auf Erden
niemals, selbst nicht im Glücke, heimisch werden!

Hermann Burte.

Ein Riese ragst du über Dichterlinge,
einsam — doch frei, in schaffensfrohem Geben.
Du singst vom stark gebornen tiefen Leben
und deiner Sprache Urkraft füllt die Dinge.

In deiner Faust seh ich die Waffe beben,
dein Degen hat gar kühne, scharfe Klinge —
damit er Lüge, Schein und Lauheit zwingt,
mußt du ihn hoch und immer höher heben.

Du ankerst, wo die tiefsten Wasser rauschen
und deine Leuchtkraft Meere überlichtet,
die vordem dunkles Chaos uns erschienen.

Aus deinen Reden strömt Musik. Wir lauschen,
wie's aus dir klingt und wogt und malt und dichtet —
Dein Genius kann allein dem Starken dienen.

Friedrich Lienhard.

Vogesenstein vom Himmel überblaut —
von ferne läuten Straßburgs Münster Glocken —
in Sonnenglanz getauchte Wege locken —
die Hänge glühn von goldnem Ginsterkraut —

So steigt die Heimat auf, wo du gelebt,
das Elsaß, das du herrlich hast besungen
in Liedern, die dem Herzblut einst entsprungen,
um die der Zauber deiner Dichtkunst webt.

Und wenn du trauernd nun daran gedenkst,
daß andres Volk davon Besitz genommen
und tief die Stirne in die Hände senkst

voll bittrem Weh, daß alles so gekommen:
Du bleibst der Elsaß-Sänger reinster Tiefe.
Mir ist, als ob „die Heimat“ nach dir rief!

Christian Schmitt.

Du kamst zu uns, vom Elsaß ausgewiesen.
Die alte Heimat fiel dem Feind zum Raube
und dir blieb nichts mehr als dein starker Glaube,
den dir die Feinde ungeschmälert ließen.

Er war der Gral, der dich stets neu belebte.
Du hütetest dies höchste Gut in Treuen,
so konnte sich sein Segen stets erneuen,
wenn er, erfleht von dir, herniederschwebte.

Gralsrittertum! In dir sah ich das hehre.
Ich sah dich wandern zu den höchsten Zielen,
und all dein Wirken war nur Gott zur Ehre,

ob dir die Lose hell, ob dunkel fielen.
Aus tiefsten Quellen ist der Ton entsprungen,
als deine „Christus-Lieder“ du gesungen.

Einem Arzt.

Ich aber sah dein Ewigkeitsgesicht,
als von der Geisteswelt beredt du zeugtest
und dich vor all dem Unfaßbaren beugtest,
das zu uns dringt in Wort und Ton und Licht.

Dein wahres Wesen trat da frei zutage —
und was in tiefen Selbsterlebnis-Stunden
dich fester mit der Geisteswelt verbunden,
das wurde Antwort dir auf manche Frage.

Und die Materie, die als Arzt du siehst,
der stets bereit, zu helfen und zu heilen —
sie wurde dir, wie alles, Gleichnis nur!

Der Strom aus Gott, der heilig uns umfließt,
an dem so viele heut vorübereilen —
Du schöpfst daraus und folgst der Geistesspur.

Anna Ruh.

Die edelschöne Rose, schlank am Stil,
so anders als die anderen erblühend,
lebt sie vor mir, in dem Kristall erglühend,
in zartem grün und weißem Farbenspiel.

Ich stellte sie vor eines Meisters Bild,
darauf gar hold Geschehen ist zu schauen:
Ein Edler kniet im Dienste hoher Frauen,
die königliche neigt zu ihm sich mild.

Du, Rose, kamst zu mir in dunklen Tagen.
So stumm du scheinst — o wie beredt bist du —
wie viel hast du aus deiner Welt zu sagen.

Du blühst und glühst und lächelst fein mir zu.
Wie wohl dein Name ist? Wenn sie mich fragen,
so nenn' ich dich ganz einfach: Anna Ruh.

Lichtträgerin.

Die Liebeskraft, sie kennt kein „bis hierher“.
Nein, weiter nur zieht sie die Kreise, weiter —
wird andern Weggefährte und Begleiter
und ihre Fülle wogt — ein weites Meer.

Du wirkst sie aus als ein beseelter Streiter
und ob der Kampf auch oft umsonst und schwer —
es lockt das höchste Ziel dich doch so sehr,
daß du zum Segen wirst und Lichtverbreiter.

Und mancher Nebeltag ward mir erhellt,
und manche dunkle Stunde war zerronnen,
da du ein Licht mir an den Weg gestellt.

Wer solche Liebe übt, dem winken Sonnen
aus einer höheren und bessern Welt,
der schöpft den Quell aus ewgen Lebensbronnen.

Einer Geigerin.

Mit festgeschlossnen Lippen schweigt dein Mund,
doch deine Augen glühen heiße Gluten —
und unter deinem Bogenstriche fluten
die Klänge aus der Seele tiefstem Grund.

Die Geige weckst du auf an deiner Brust
und ihre Saiten, die vom Druck erbeben,
sie singen von dem tiefverborgnen Leben,
das nur in der Musik dir voll bewußt.

Mit Sturmgelüste greif ich in die Tasten
und froh umschlungen tanzen unsre Töne
den selgen Reigen in der Träume Land,

das jenseits von dem Lärmen und dem Hasten
in sich birgt alles Große, alles Schöne —
Wir schreitend singend — spielend — Hand in Hand —

Einem Pfarrer.

Die Kanzel ist der Kampfplatz deinem Geist,
der von dem ewgen Geist uns gibt die Kunde,
wenn du in heiligernster Feierstunde
den Menschen Wege zu dem Himmel weist.

Mit Gotteskräften ist er wohl im Bunde,
der Pfarrer, der uns aus den Tälern reißt
zu Höhen aufwärts, wo der Adler kreist,
wo Alpengipfel ragen in der Runde.

Zum Gottesreich, der fernen Firnewelt,
wo alles Leben ist und nicht mehr „scheint“,
will uns dein Wort, will deine Hand geleiten —

Du hast dich uns als „Bruder“ zugesellt —
du, Mann und Kind in einem Geist vereint —
mit dir zu wandern ist ein frohes Schreiten.

Frauenseele.

Leis schaukelt überm Wasser die Libelle,
in tiefem Blau seh ich sie tastend schweben,
als suche sie ihr freudereichstes Leben
dort über jener silberklaren Welle.

Geheimnisvoll ist alles Lebens Drängen,
die Sehnsucht treibt und trägt in blaue Lüfte,
und Wunderblumen senden ihre Düfte
in aetherfeinen, hauchwindzarten Klängen.

31 Gleich Frauenseele nicht dem Flügeltier,
dem zitternden, das tief in Farben glühet,
die ihm Natur verlieh als höchste Zier?

Sie sehnet sich nach allem, was da blühet!
Und ob der Flügel gegen Stäbe stieße —
er trägt aus Kerkern doch in Paradiese.

Märchen.

Zu deinem Schlosse führen lichte Stufen,
und rote Rosen glühn an seinen Rampen —
im Saale sind entzündet alle Lampen,
als ob zu einem Fest du mich gerufen.

Du führst mich selbst durchs Tor der wachen Träume,
und deine Diener seh ich tief sich neigen.
Willst du dein Allerheiligstes mir zeigen,
daß ich dir folgen muß durch alle Räume?

Wir sind am Ziel. Aus einem Edelschrein
holst du ein Krönlein, das wie Sternlicht flimmert,
und eine rote Rose flichtst du ein,

die durch das Silber gleich Rubinen schimmert.
Und schweigend legst den Reif du um mein Haar.
Wir träumen, daß wir sind ein Königspaar.

Geistesflug.

Streif ab die Scheu, die dich zu fesseln droht —
ich kann dein wahres Selbst sonst nimmer sehen,
und wenn auch Sippen lauernd uns umspähen,
so folge du dem inneren Gebot.

Was wissen sie in dem Gewohnheitstrotte
von den Gesetzen innerster Natur?
Ihr Weg geht nur die vorgeschriebne Spur,
gehst du ihn nicht, verfällst du ihrem Spotte,

denn Adlerkreisen können sie nicht folgen,
sie sehen sich ja sonst die Augen blind!
Uns aber tragen hoch bis über Wolken

die Flüge, die erfüllt von Sehnsucht sind!
Des Lebens Ketten klirrend dann versinken,
wenn wir den Aethertrank der Höhen trinken.

Flammen.

Und ob ich auch durch Flammen wandern muß,
die mich mit ihrer Glut gar oft versengen —
ich eile aus den Gassen, aus den engen
und laß mich taufen mit dem Feuerkuß.

Da wird mir wohl! Die Welt ist arm und kalt
und elend macht das Gold mit seinem Gleißeln —
hier aber — in der Liebesflut, der heißen,
faßt mich des Lebens mächtigste Gewalt.

Nicht seh ich mehr geschäftiges Getriebe,
das Manche „Leben“ nennen und „Gewinn“ —
die Leuchte einer wachen großen Liebe

wirft Fackeln in das dunkle Chaos hin.
Ich wende mich vom Tun der vielen andern —
durch helle Gluten will ich mit dir wandern.

Höhenstunde.

Dein Wesen ruht von Hüllen rings umgeben
jenseits des lauten Tags mit seinem Flitter —
Du scheinst umschlossen von dem Eisengitter
der tausend Hemmungen im eignen Leben.

Nur ab und zu in seltenen Höhenstunden,
da schimmert durch die lichtgewordne Hülle
dein tiefstes Selbst in reicher Lebensfülle,
und alle Fesseln sind dann überwunden.

Wie wenn kristallne Kelche sich berühren,
so klingen unsre Seelen dann zusammen
in feinen Tönen, denen froh wir lauschen —

doch kurz ist dies Erschließen und wir spüren,
daß wieder tief im Schlafe ruhn die Flammen
und kühle, fremde Wasser uns umrauschen.

Begegnung.

Ich fühle, wie du liebst das Einsamsein.
Umgeben von den lachenden Genießern
des Lebenstisches, von den satten Spießern,
fühlst du dich fremd. Wie kann es anders sein?

Ich habe selten nur dich lachen sehn.
Dein ernster Mund, er kennt kein Überschäumen,
doch dein beseeltes Auge spricht von Träumen,
die um Erfüllung und Erlösung flehn.

Wenn je, so habe hier ich glauben lernen,
daß wir v o r dieser Zeit uns schon gekannt —
vielleicht auf andern, weltverlorenen Sternen,

wo Seele leichter sich zu Seele fand.
Daß hier sich wieder kreuzten unsre Pfade,
ist das nicht Schicksal? Nein — ich nenn' es: Gnade.

„Carmen“

eine spanische Romanze.

Carmen tanzt —.

Hoch hält die schlanke Hand die Castagnetten,
die Seguidilla klingt ins Abendglühn —
aus Carmens Augen heiße Flammen sprühn —
an ihrem Halse schimmern bunte Ketten.

Sie schreitet tanzend und die Geigen flehn,
aufzucken da und dort verwegne Blicke,
ihr Lächeln reizt und voller Liebestücke
bleibt sie vor einem Dunkeläug'gen stehn.

Aus ihren schwarzen Haaren taumeln Blüten,
blutrote sind's, auf die sie tanzend tritt —
willst du vor ihrem Feuerblick dich hüten,
heb sie nicht auf — du nimmst den Dämon mit!

Dort auf Sevilla sank schon längst die Nacht
Und Carmen tanzt noch immer — tanzt und lacht!

„Nein“ —.

„Carmen, wirst du heut Abend nah mir sein?
bei Tamburinenklang und Saitenrauschen
will ich dem Lied von deinen Lippen lauschen —
so sprich ein Wort — sind wir vereint da?“

„Nein!“

„Die Nacht ist hell, es winkt der Vollmondschein,
Hier liegt mein Boot, wie rasch ist's losgekettet —
in seidnen Decken ruhst du weich gebettet
wie eine Fürstin. Carmen — kommst du?“

„Nein!“

„Du willst nicht? Ist Juan dort? Sag es frei!
Ich muß ihn töten, wenn du mir gelogen!
Sag, daß du ihn nicht liebst und ich verzeih,
daß du mit heißem Blick mich oft betrogen!

Sieh, diese Fackel zünd ich dir — steig ein“ —
„Und wenn du rasest — Carmen will nicht!

Nein!“

Eifersucht.

„Carmen, du lügst!“ — „Nein, nein, laß mich doch
gehn,

Don Manuel gab mir nicht den Blumenstrauß!
Erst gestern war's, da lachte ich ihn aus,
als er mir seine Liebe wollt' gestehn.“

„Ich sah dich doch mit ihm an der Fontäne,
und Arm in Arm gingt ihr dann zu dem Flusse —
Carmen — du weißt — rasch bin ich von Entschlusse,
wenn ich dich jemals falsch und treulos wähne!“

„Don Manuel schenkte mir die schönen Steine
am Ring hier — schönre sah ich wohl noch keine!“
„E r gab den Ring dir — Carmen — gab dir d i e s e n ?
So logst du doch! So muß ich Blut vergießen!

Liebst du Don Manuel? Teufelin, bejah!“

„So hör es denn: bis ich Fernandez sah!“

Carmen's Lied an Fernandez.

Du folgtest mir auf allen meinen Wegen,
Ich liebe dich, weil ich so schön dich finde —
so lausche heute dem Zigeunerkinde,
mein Herz, es glüht und lodert dir entgegen!

O laß beim Flammenschein uns fest umschlingen!
Aus meinen Blicken sollst du Freuden trinken
und wenn ich tanze, will ich dir nur winken,
Carmen kann heute dir allein nur singen!

Der Manzanilla funkelt hell im Glase,
Fernandez, dieser Trunk sei dir geweiht!
Die Liebe kennt bei mir ja keine Maße,
Carmen ist heute nur für dich bereit!

Die Blume nimm, die dir das Glück verheißt —
trink ihren Duft, wenn Carmen dich umkreist!

Toreador.

„Torero, soll ich morgen dich geleiten,
wenn die Arena harrt der Stiergefechte?
Willst du, daß ich ins dunkle Haar mir flechte
Camelienblüten, jene weiß beschneiden?“

Die Menge jauchzt, wenn frei und stolz wir schreiten:
Seht Carmen! Ist sie nicht für ihn die Rechte? —
Beginnst den Kampf du, werden Liebesmächte
dir Kraft verleihn und Siege dir bereiten.

Torero, laß uns heut beim Feuerweine
das Bündnis schließen, das uns morgen bindet,
denn größte Liebe fühlte ich noch keine —
ich bin die Deine, eh der Abend schwindet.

Und morgen — wenn ich mich für dich nur schmücke —
Torero — — wie sie glühen, deine Blicke“ — —

Don Manuel.

„Was zerrst du so, du Mann von Alcala?
Du kannst mich weder zwingen, noch mich fassen!
Mein Dolch sitzt locker, willst du mich nicht lassen —
Ich folg dir n i c h t — du, komm mir nicht zu nah!“

„Carmen, dein Reiz treibt mich noch in den Tod!
Noch gestern hast du Liebe mir geheuchelt,
verführerisch mit Blicken mich umschmeichelt.
Sieh meinen Schmerz! Sieh meine tiefe Not!“

„Noch gestern! — Aber heute will ich nicht!
Ich habe heut ganz andre Liebeslüste
und wenn ich gestern dich auch flammend küßte,
so wisse, daß Carmen den Schwur heut bricht!“

„So sage mir, warum, daß ich dich lasse!“
„Du Mann von Alcala — weil ich dich h a s s e!“

Das Ende.

„Nein, nein — es ist ja nichts! Dein Dolch stach gut —
mir ward gereicht gar herbe Liebesspende —
ich wollte nicht, da machtest du ein Ende —
so ströme denn dahin, du heißes Blut.

Leg deinen Mantel unter mich zum Sterben,
es ruht sich gut darauf, ich will ihn küssen —
ich hab dich lieben, hab dich hassen müssen —
nun ist's vorbei. Doch will ich mich bewerben

um eine freie Gabe: komm und neige
dein Aug in meines, daß in letzten Gluten
ich dir mein ungebrochnes Wesen zeige —
dann will ich, weil es Schicksal ist, verbluten.

Das Feuer, das mich stets so heiß durchloht,
du löschtest es — nun bin ich dein — im Tod!“

Wolkenlieder.

Der Wolken Leben.

Liegen und lasten,
eilen und hasten,
um wieder zu rasten —

Ziehen und schweben,
sich senken und heben
hoch überm Leben —

Wandern und wiegen,
Lüfteleicht fliegen,
sich sonnen und siegen —

Abendlicht lohen,
gewitterschwer drohen
am Himmel, dem hohen —

Ebben und fluten
in schimmernden Gluten,
im Sonngold verbluten:

Ist Wolken-Leben!
Geheimnisvoll Weben,
ein ewiges Streben.

Was die weiße Wolke singt.

Ich wandre und ziehe
selig und leicht —
zerrinne, zerfließe,
heut schon vielleicht.

Ich eile und schwebe
und halte gern Rast,
ich glühe und lebe
ganz ohne Last.

Im Sonnengold liege
ich lächelnd und reich,
der Himmel ist Wiege
und Grab mir zugleich.

Ich baue mir Schlösser
im seligen Traum
und wandle sie wieder
in Duft und in Schaum.

Wie die Zauberinsel
im blauen Meer,
so ruh' ich im Aether,
so schwebe ich her —

Ein kurzer Gedanke,
ein Hauch, ein Traum —
ein sehrender Wanderer
im Himmelsraum.

Bilder.

Es baut sich eine Burg in steiler Wucht
Gewaltig kühn mit Zinnen und mit Zacken
Am Himmel auf, aus blauer Aetherbucht
Reckt hoch und immer höher sie den Naeken.

Ein Königsschloß! Und schreiten denn dort nicht
Die sel'gen Geister durch die weiten Hallen?
Ich sehe hoch im gold'nen Sonnenlicht
Vom Söller zarte Frauenschleier wallen.

Ein Ritter naht auf weißem Wolkenroß,
Vor dem gigant'schen Tor will es sich bäumen.
Nun zieht er ein ins luft'ge Märchenschloß —
Sucht er die Braut sich dort in hohen Räumen?

Das Schloß zerstiebt. Ich seh ein weißes Schiff,
Das schwimmt dahin auf blauen Aetherfluten,
Es hemmt den Lauf kein Felsen und kein Riff,
Hingleitet selig es durch sanfte Gluten.

Und nun — verschwunden Ritter, Schloß und Kahn —
Ein Rätselwesen scheint sich zu entfalten,
Ein Riese, der auf seiner Himmelsbahn
Ins Weltall greift, um Neues zu gestalten.

Fels und Wolke.

Kleines, liches,
bräutliches Wölklein,
was kreisest ohn' Ende
du um den Gipfel
des Berges dort?
Lockt dich der Fels,
der trotzige, schroffe,
zum Schmeicheln und Kosen?
Meid ihn! rat ich.
Er reißt dir Zarten
den bräutlichen Schleier
am Ende entzwei.
Doch nun seh ich:
der Sonnenstrahl lockt dich,
der so lieblich
lächelnd und wärmend
den starren Stein
gütig umstrahlt.
Rötlich erglüht er,
der sonst so dunkle,
bei der Berührung
des sonnigen Strahls.

Wölklein du!
bleib ihm doch nah,
ein kurzes Weilchen,
dem armen dunklen,
Einsamen dort!
Auch der Stein
ringt nach Erlösung,
sehnet nach Licht sich
und wärmender Liebe.
Kleines, liches,
bräutliches Wölklein,
hüll' deine Schleier
liebend um ihn,
ehe du scheidend,
rosig erglühend,
im All dich selbst lösend,
stille vergehst.

Regenstimmung.

Die Wolken sanken nieder schwarz und schwer.
Kein Windstoß, der den Himmel rings bewegte.
Die schöne Welt, sie schien so arm, so leer,
Ein schwarzer Flor sich um die Seele legte.

In Wind und Sturm und Kälte neigte müd
Das Kornfeld seine regenfeuchten Aehren,
Die Wiesen trauerten, zu früh verblüht —
Wie lange soll die Dunkelheit noch währen?

Den ganzen Tag blieb reglos, wie erstarrt
Die Wolkenwand, die Licht und Trost verhüllte.
Wir hatten auf das Wunder stumm geharrt,
Daß endlich es die inn're Sehnsucht stillte.

Es kam am Abend: Herrlich, leuchtend klar
Sprang da die glanzumglühte Lebensquelle
Aus dunkler Wolken Tor, der Hüllen bar.
Das Firmament erzitterte in Helle.

Und wie aufs schmerzdurchtobte Haupt sich lind
Zum Troste legen weiche Mutterhände,
So neigte auf ihr trauernd Erdenkind
Die Sonne sich, auf daß es Frieden fände.

Himmelsfrau.

Mit weißer Hand seh' ich sie greifen
tief in des Himmels sel'ges Blau,
und ihre Schleppe seh ich streifen,
wie einer königlichen Frau.

Nun winkt sie wie vom Märchenschlosse
mit feinen Schleiern zu mir her —
der Wind, der ist ihr Spielgenosse,
er trägt sie durch das Aethermeer.

Ich seh sie lächelnd schon entschweben,
nur ihre Hand noch winkt und winkt,
bis all das leichtgebaute Leben
gleich einem schönen Traum versinkt.

Gewitter.

Wie sie dort jagen,
schwer zieht's daher,
unheimlich drohend,
mehr, immer mehr —

Keuchen und drängen,
ballen sich grau
quirlend im Kreis zum
chaotischen Bau.

Wildem Getier gleich,
grausig und groß
wallt es vorüber,
Unheil im Schoß.

Wölfe und Drachen,
wechselnd im Lauf,
reißen die Rachen
gegen sich auf.

Überall Zerren und
wildes Geriß,
wie wenn sich eines ins
andre verbiß.

Schwerer und dunkler
schwärzt sich das Droh'n,
Tropfen sie fallen
erdenwärts schon.

Plötzlich ein Züngeln
feuerdurchloht —
saust aus den Wolken
dräuender Tod?

Krachender Donner
rollt durch das All,
schreckend und schütternd,
schauriger Hall!

Doch durch die Stürme
tastet schon Licht,
schwarzes Getürme,
sieh, es durchbricht!

Sonne, d u siegest,
leuchtende Kraft,
die alles Leben
ringsum erschafft.

Schließest die Tore der
Finsternis zu,
komm und erquicke,
Lebensquell du!

Sieh, um die Wolken
zittert schon Glanz,
goldener Strahlen
leuchtender Kranz.

Gottes Geboten
folgt sein Gesind:
Welten und Sonnen,
Wolken und Wind.

Zwiegespräch.

Was sagst du mir, Wolke,
hoch droben im Blau,
weiße, wandernde Wolke?

„Merk auf, Menschlein,
winziges Wesen
tief unter mir:
Wie mich der Wind
treibet und dränget,
bald zum Weilen,
bald zum Wandern,
wie er es will, —
nicht wie ich will, —
also lasse den göttlichen Odem
dich treiben und drängen,
im Geiste zu wandern
nach seinem Gebot.“

Was sagst du noch,
du lächelnde Wolke?
gib es mir kund!

„Halt und verweile!
Blicke nach oben,
lerne von mir
die Ruhe, das Harren,
das Leuchten im Licht,
das ruhige Lächeln,
das widerspiegelt
ewiges Licht!“

Was sagst du zum dritten,
Wolke, du Waller
am Firmament?

„Schatten werfe ich
über die Erde,
segnenden Regen
send ich dem Lande
tief unter mir.

Tu es mir nach!
Labe und spende
Kräfte, die helfen,
Kräfte, die heilen,
Wachstum fördernd
des inneren Lebens.

Labe den dürstenden,
wegmüden Wanderer
mit Erquickung,
die er ersehnt.“

Wandre, du Wolke,
wandre nun weiter —
Dank für dein Wort!

Die Wolke erzählt:

Wundersame, weite Welten
sehe ich aus sel'ger Höhe,
über mir endlose Ferne,
blau, kristallklar, ewig heiter,
unter mir die dunkle Erde,
Berge, Täler, Flüsse, Meere —
und ich darf mich drinnen spiegeln,
in den blauen, grünen Seen,
und mein Silber darf ich streuen
eine kleine kurze Weile
auf die klaren Wanderwellen.
Darf den winzig kleinen Menschlein
meine Zauberkünste zeigen:
Burgen bauen, Schlösser, Schiffe,
Höhlen, daraus Tiere blicken;
aber auch die hohen Berge
mit den schneegekrönten Gipfeln
bau ich auf am blauen Himmel,
und der Wind, der ist mein Helfer.
Lieber Wind, laß sie mir stehen,
und zerstör mit deinem Blasen
nicht gleich all das Große, Schöne!
Laß ein Weilchen diese Bilder
an dem weiten blauen Himmel,
daß die Menschen sich dran freuen:

Viele dürfen ja nie schauen
Alpenfirne, hochgetürmte —
ihnen zeig ich sie hier oben,
daß, wenn sie die Köpfe heben,
sie gebannt stehn vor der Größe.
Noch viel höher, lichter, steiler
als auf ihrer kleinen Erde
baue ich das Schneegebirge,
und die Sonne wirft ihr Glühen
noch viel wunderbarer drüber,
als dort unten auf der Erde.
Und dann wink ich meiner Schwester:
„Komm, wir wollen wandern, ziehen!“
Und mit feinem Finger löse
ich die Felsen, Kuppen, Schlösser
los aus ihrem Aetherboden,
daß sie wieder leicht zerfließen.
Aber nur ein kleines Weilchen
und vereint mit meiner Schwester
schweben wir dahin, umschlungen,
weiter, weiter, immer weiter
in das endlos blaue Wunder —
bis der Sonne heiße Strahlen
uns auch lösen und erlösen
von dem langen, langen Wandern!

Wolkenkinder
(„Schäfchen-Wolken“).

Wir schlingen Ringelreihen
auf weitem Himmelsplan,
wir fassen uns zu zweien
und schreiten blaue Bahn.

In weißen Flockenröckchen
im Winde weht das Haar —
so schweben wir hoch oben,
der Wolken Kinderschar.

Und bleibt einmal zurücke
ein Kleines aus dem Kreis,
weil's noch nicht lange flügge
und kaum zu fliegen weiß —

Das holen wir zur Runde
und fangen bald es ein,
damit's in unserm Bunde
kann wieder fröhlich sein.

Wir sind gar viele, viele
und haben uns so gern
bei frohem Himmelsspiele,
bald nahe und bald fern.

In lustigem Gewimmel —
wir sind ja noch so klein —
so schlingen wir am Himmel
den sel'gen Ringelreihn.

Wolken um Mitternacht.

Still, still, es geht auf Mitternacht,
im Wolkenhaus hält man die Wacht,
geöffnet sind die Fensterlein,
draus blinken Sterne groß und klein.

Ans Wolkenor der Vollmond tritt
mit seinem leisen Leuchteschritt,
nun taucht er alles in sein Licht,
ein heller Kranz durchs Dunkel bricht.

Die Fensterlein gehn auf und zu,
die Wolken wandern sonder Ruh —
wie, seh ich auch den Mond nicht mehr?
Doch — sieh! Dort kommt er wieder her

und ruft die Stunde droben aus
als Wächter vor dem Wolkenhaus,
bis fern der erste Frührotschein
taucht in die Glut den Himmel ein.

Da blasst des Mondes heller Glanz,
da schwindet hin sein Strahlenkranz,
auf Silberschuhen schlüpfen fein
die Sternlein in ihr Haus hinein

und machen alle Läden zu
und gehen selber dann zur Ruh. —
Du hold Gelichter, gute Nacht!
Und Dank für deine treue Wacht!

Sehnsucht.

Nehmt mich auf eure Flügel
und tragt mich weit, gar weit,
fern von der lauten Erde
in stille Einsamkeit.

Hab nie das Meer gesehen,
die Sehnsucht quält mich hier —
o laßt mich mit euch gehen
und zeigt, o zeigt es mir!

Und tragt mich über Höhen,
wo sich der Adler reckt,
laßt mich die Gipfel sehen
von ew'gem Schnee bedeckt!

Ich trage Kettenwunden
von Menschenmaskerei,
o daß ich losgebunden
mit euch dort flöge, frei!

Ich seh euch westwärts treiben
auf lichter Wanderschaft
und muß gebunden bleiben
in dunkler Erdenhaft. —

Aus grauen Alltagsstraßen
schau sehnend ich empor,
bis sich mein Blick dort oben
in blauem Duft verlor

Laßt nie mein Heimweh schweigen
nach der Unendlichkeit
und löst mir die Gedanken
aus dieser Zeitlichkeit!

Aus Welt und Ewigkeit.

5.

65

Aus Welt und Wirklichkeit

Am Genfer See (Lutry).

Vor dem gigantischen Felsengebirge,
das so gewaltig zum Himmel emporreckt
seine beschneiten zackigen Gipfel,
breitet ein See seinen blauseidnen Mantel
silberdurchwirkt von dem Sonnengefunkel
lächelnd hier aus.

Fischer im Boote heben die Netze,
tiefbraun die Nacken, die sehnigen Arme,
ziehen und heben Masche um Masche,
rudern und fischen und gleiten vorüber,
leuchtende Furchen hinter sich ziehend
mitten durchs Blau.

Knaben und Jünglinge tauchen die Leiber
lachend ins lockende schimmernde Wasser,
schwimmen und schwärmen mit schwellenden Kräften,
lassen vom Wogen sich heben und tragen —
sonnen sich dann an den Felsen, den grauen,
nahe am Strand.

Schwäne, die weißen, wiegen sich leise,
breiten die Schwingen dann selig zum Fluge,
Schwalben, die leichten, schwirren und schweben
über den zitternden, funkelnden Wellen
jauchzenden Schrei's zwischen tiefblauem Himmel und
wogendem See.

Zwischen den Felsen führt eine Treppe
nahe den Pappeln, den ragenden, schlanken,
bis an das blaue unendliche Wunder.
Welle auf Welle kommt südwindbeweget,
schüttet das perlende gleißende Silber
dicht vor mich hin.

Stundenlang blicke ich über das Wasser,
trinke den Zauber, stille das Sehnen,
sehe die weißen spitzigen Segler
kommen und gehen und uferwärts treiben,
lausche dem Rauschen der Wellen und Pappeln —
weltenentrückt.

O du mein See mit dem wechselnden Wogen,
der jene weißen wandernden Wunder,
alle die Wolken tief in sich spiegelt,
gleich deinen Möwen, wellenumzirkend,
zieht meine Seele, jauchzend in Freiheit
über dich hin!

Blütenbaum an der Fabrik.

Ein seltsam Liebeswerben
hat heut mein Aug gesehn,
ich blieb in Schau'n verloren
lang vor dem Bilde stehn.

Ein Baum im Frühlingskleide,
in vollstem Blütenflor,
der reckt die weißen Arme
an der Fabrik empor.

Der klopft mit feinem Finger
an ihre Fenster leis,
die rußgeschwärzte Mauer
umschmiegt Reis um Reis.

Dort drinnen zischt's und rattert's
von früh bis abends spät,
das Sausen der Maschinen
ist der Fabrik Gebet.

Die Menschen, stumpf und müde
von harter Arbeitsfron,
sie kennen nur das Mühen
um kargen Stundenlohn.

Und sieht einmal der eine
hinaus ins Blütenmeer,
so wird die Hand am Hebel
auf einmal ihm so schwer.

Was soll das weiße Schimmern
denn ihm in Rauch und Ruß?
Was will dort hoch am Fenster
der lichte Himmelsgruß?

Er lässt den Hebel fallen,
setzt die Maschin' in Gang,
doch dünkt ihm heut der Taglauf
wohl noch einmal so lang.

Dort draußen aber glühen
die Wunder auf im Licht,
ein tausendfaches Blühen
aus allen Zweigen bricht.

Es will durchs Fenster dringen,
von Ruß und Rauch bestaubt,
damit ein Herz dort drinnen
an W u n d e r wieder glaubt.

Sponeck am Kaiserstuhl.

Die Nacht sank leis herab auf Burg und Hügel,
auf allen Zweigen liegt ein Silberfließen,
aufragen Pappeln dort wie dunkle Riesen
und durch die Stille rauscht des Herbstwinds Flügel.

Durch Busch- und Strauchwerk klimm' ich ins
Gemäuer

Zur alten Burg, den Zauber ganz zu trinken —
durch Fensterhöhlen hell die Sterne blinken
und Elfenhände halten Silberschleier.

Kein Laut dringt durch die Nacht, nur leises Rauschen
des nahen Rheins dort hinter hohen Bäumen.
Hier kannst du auf die Stimme Gottes lauschen,
hier kannst du betend, schweigend lange säumen.

Und in der Mondnacht mitternächt'ger Helle
ahn' ich den Hüter dieser „heilgen Schwelle“.

Erdseele.

Bin ich dem Sonnenball droben entstammt?
Von Feuergluten fühl ich mich durchflammt —
 Heiliges Leuchten und Glühen,
 Loderndes Zucken und Sprühen,
ein unaufhörlich brennend Verlangen
füllt mir die Seele mit Jauchzen und Bangen.

Stieg ich aus Wassertiefen empor,
ein Geist, der in's Menschenland sich verlor?
 Wo Bronnen im Mondenlicht rauschen,
 da bannt's mich, zu stehn und zu lauschen.
Ist's doch, als riefen die Nixen, die feinen:
„Komm zu den Schwestern, komm zu den Deinen!“

Luftgeist, auch dir bin ich, Bruder, verwandt.
Hoch in die Wolken reck ich die Hand.
 Dort, wo ein wirbelndes Wogen
 die ewgen Kreise gezogen.
Im Aetherreiche, dem unsichtbaren —
war da meine Heimat vor vieltausend Jahren?

Von Erde bin ich. Der Erdenschwere
ich mich täglich, stündlich erwehre.
 Schmerzhafte kettengebunden
 trage ich Wonnen und Wunden.
Doch tröstend klingt es von oben ins Leben:
Lichtgeist, dem Stoffe wirst einst du entschweben!

Mutterliebe.

Sonnengold auf stillem Alpensee,
Balsam, der da heilt das tiefste Weh,
Kühler Wind um heiße Stirne streichend,
Milde Hände, allen Kummer scheuchend,
Quell, der frisch und klar sich stets ergießt,
Warmes Herzblut, das für mich nur fließt,
Heller Stern am dunklen Himmelsbogen,
Güt'ge Augen, welche nimmer trogen,
Dom, in den ich trete zum Gebet,
der mir immer weit geöffnet steht,
Born, aus dessen Tiefen ich gesunde,
wenn die Welt mir schlug manch herbe Wunde,
Firnlicht auf meinen Wanderwegen,
das mich überstrahlt mit reichem Segen,
Blumengärtlein, drin ich finde Ruh:
Alles dies bist Mutterliebe, du!

Die Brücke

(nach Victor Hugo).

Vor mir lag Finsternis. Den Abgrund sah ich,
der keine Ufer kennt und keine Höhen,
unendlich, düster— und ich fühlte mich
verloren in dem weiten, stummen All.
Am Ende, wie durch dichtes Nebelmeer,
da sah ich Gott, gleich einem dunklen Stern.
Ich rief: O meine Seele, könntest du
hinüber jenseits dieser Tiefe dringen
und durch die Nacht zu deinem Gott gelangen! —
Doch eine Riesenbrücke müßt sich schwingen,
die auf Millionen Pfeilern ausgestreckt — —
Wer könnte solche bauen? Niemand! Keiner!
Da, als voll Furcht ich in das Dunkel blicke,
reckt sich vor mir ein weißer Schatten auf,
der war wie eine Träne anzusehen.
Mit reinem Antlitz und mit Kinderhänden
Glich er der Lilie, unschuldsvoll und weiß.
Die Hände faltend, denen Licht entströmte,
wies er zum Abgrund, der so dunkel gähnt,
so tief, daß nie ein Echo draus ertönte,
wo alles, was da irdisch ist, einst endet.
Drauf sprach er: „Wenn du willst, bau ich die Brücke!“
Ich sah ihn an, den bleichen Unbekannten.
„Wie nennst du dich! Wer bist du?“ — „Das
Gebet.“ —

Tod.

Gewalt ist mir gegeben über dich!
Ich, Bote Gottes, mach dich endlich „frei“.
Du aber — du erkennst mich immer nicht!
Ich tue auf die Schranke, die da trennt
das Land des Lichts von diesem Land der Not.
Was sträubst du dich, du armer blinder Mensch,
und weinst und flehst: Komm nicht in dies, mein
Haus!

Ich komme doch! Komm immer, wann ich muß.
Ich löse los, was aufwärts dringen soll,
und geh an dem vorbei, was kurze Zeit
hier noch zu Leiden und zu Kampf bestimmt.
Was ängstigst du dich so? O glaube doch,
ich bin ein anderer, als du mich erkennst
mit Erdenaugen, bin Erlöser nur,
nicht Scherge, der zu wildem Schlag ausholt.
Hörst du nicht hinter uns den Jubelchor
der freigewordnen Seelen? Hörst ihn nicht?
Ich bin, damit du werdest! Glaube nur!
Ich bin der Durchgang nur, bin Brückenwart
an dem geheimnisvollen Steg nach „dort“ —
und hinter mir ist alles groß und — frei!

Dank.

Tod ist ungeheuer großes Geschehen.
Tod führt nicht in Dunkelheiten,
nein — in lichte freie Höhen.
Nur den Mantel und die Maske
nimmt er und läßt sie zergehen.
Großes göttliches Geheimnis,
einstens werden wir's verstehen.
Wenn auch wir dann lichtwärts dringen
aus der Erde engen Schranken,
wird der freien Seele Singen
einzig sein:
ein jubelnd Danken!

Inhalt.

	Seite
Matan	3
Kunst und Leben:	
Beethoven	7
Anton Bruckner	8
Brahms	9
Edwin Fischer I	10
Edwin Fischer II	11
Wilhelm Furtwängler	12
Wilhelm Steinhausen	13
Hans Adolf Bühler	14
Paul von Ravenstein	15
Julius Bergmann	16
Hermann Volz	17
Carl Vocke	18
Einem Künstler	19
Albert Schweitzer	20
Vor dem Bildnis Albert Schweitzers	21
Gustav Schüler	22
Hermann Burte	23
Friedrich Lienhard	24
Christian Schmitt	25
Einem Arzt	26
Anna Ruh	27
Lichträgerin	28
Einer Geigerin	29
Einem Pfarrer	30
Frauenseele	31
Märchen	32
Geistesflug	33
Flammen	34
Höhenstunde	35
Begegnung	36

	Seite
„Carmen“ (spanische Romanze):	
Carmen tanzt	39
„Nein“	40
Eifersucht	41
Carmen's Lied an Fernandez	42
Toreador	43
Don Manuel	44
Das Ende	45

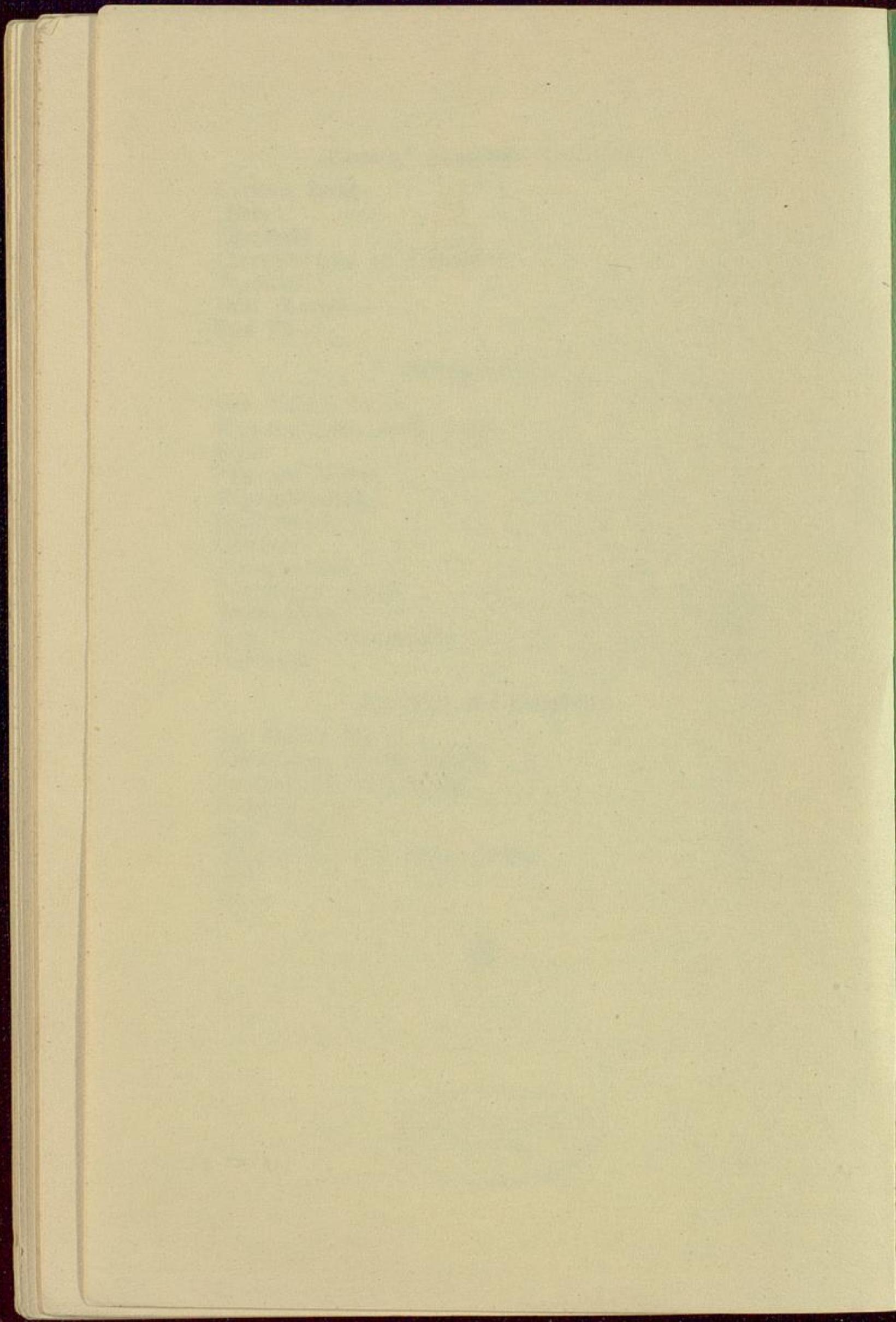
Wolkenlieder:

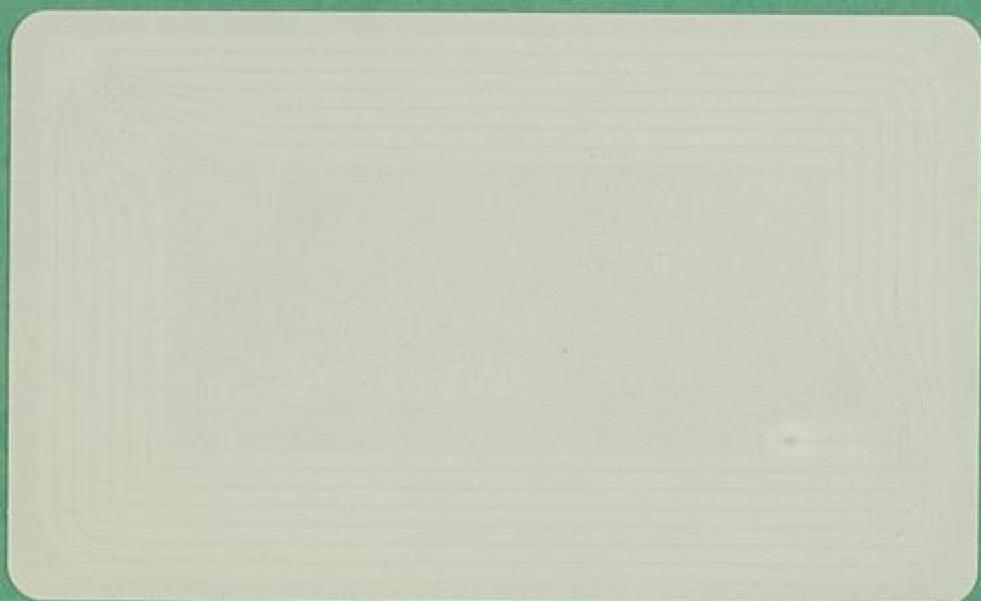
Der Wolken Leben	49
Was die weiße Wolke singt	50
Bilder	51
Fels und Wolke	52
Regenstimmung	54
Himmelsfrau	55
Gewitter	56
Zwiegespräch	58
Die Wolke erzählt	60
Wolkenkinder	62
Wolken um Mitternacht	63
Sehnsucht	64

Aus Welt und Ewigkeit:

Am Genfer See	67
Blütenbaum an der Fabrik	69
Sponeck am Kaiserstuhl	71
Erdseele	72
Mutterliebe	73
Die Brücke (nach Victor Hugo)	74
Tod	75
Dank	76







15 08839 8 031

BLB Karlsruhe



2